



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

15. Von Jacob Grimm, 27. mai 1820

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69566)

*scuonin, snuoh, spuodi, suohant, suozssera, zuo; blomo, boohum, dom, odhm uo digosto.*

Ist in diesem rhapsodischen Briefe irgend etwas Gutes, so soll mirs lieb sein, aber es würde mich wundern; ich muß die Zeit anderen Geschäften beinah abstehlen. Am Glossarium <sup>1)</sup> corrigiere ich mich bei einem vortrefflichen Setzer krumm und lahm. Sparen Sie ja in Ihrer Grammatik die Tonzeichen möglichst. Lassen Sie nicht etwa Lateinische Lettern nehmen? Da sind die meisten Zeichen schon vorhanden, und Buchstaben aus verschiedenen Schriften machen Setzer und Correctoren toll, z. B.

Ihren

Königsberg 7 Mai 1820. <sup>2)</sup>

CLachmann.

### 15. Von Jacob Grimm.

Cassel 27 Mai 1820. <sup>3)</sup>

Liebster Freund, ich habe Ihnen länger nicht geschrieben, als ich nun schon gewohnt bin. Eine Reise nach Göttingen kam mir dazwischen, ich hatte Benecke einen Besuch versprochen und fand ihn wie immer freundschaftlich und bieder. Er klagt über Mangel an Zeit, wagt aber nicht von seiner alten Sitte, den vielen englischen Privatstunden abzulassen, ohne welche er Muße genug für die altddeutsche Literatur haben würde und ungeachtet sich neulich, seit er einen Ruf nach Edinburg ausgeschlagen <sup>4)</sup>, seine Besoldung beträchtlich gebessert hat. Sein lange angelegtes mittelhochdeutsches Wörterbuch wird ihm seit den letzten Jahren nun zu eng und mußte weitläufig und mühsam umgearbeitet werden. Vollständigkeit in Kleinem ist fruchtbarer als in Größerem halbweges stehen zu bleiben. Für den Iwein (*iwein*) hat Benecke schöne Sammlungen, namentlich genaue, saubere Copien der gießer und der alten heidelberger Handschrift. Die erstere nennt er den *Aristarchus gissensis*; nun sie ist freilich sorgsam und richtiger geschrieben, als was wir sonst die besten Handschriften nennen, aber im Einzelnen doch nicht ohne Schwanken und Fehler, d. h. immer nicht so genau, als wir nach grammatischen auch ohne sie erkennbaren Grundsätzen nunmehr edieren sollen. Sie hat Vocalzeichen, deren aber auch das münchner Fragment von Wilhelm dem Heiligen <sup>5)</sup> hat (ich besitze jetzt eine vollständige Abschrift dieses letztern); die alte

1) Zur „Auswahl“: vgl. oben s. 3 anm. 3.

2) Empfangsvermerk von Grimm: „praes. 16. Mai.“

3) Poststempel: 29. mai.

4) Vgl. Briefe aus der frühzeit der germanischen philologie an Benecke S. 27. 32.

5) Vgl. oben s. 8 anm. 1.

Schreibkunst war im 13. Jahrhundert also gewiß noch nicht untergegangen, denn an ein selbsterfundenes System des Schreibers der gießer Handschrift ist natürlich kein Gedanke. Die gedehnten *a, e, i, o, u* werden richtig, doch nicht vollständig,  $\hat{a}, \hat{e}, \hat{i}, \hat{o}, \hat{u}$  bezeichnet. Das Dehnzeichen sieht nicht wie ein regelmäßiger Circumflex ( $\wedge$ ), sondern so aus:  $\wedge \wedge \wedge$ . Es steht aber auch über *ei, ev, ie, iv* ( $\hat{e}i, \hat{e}v, \hat{i}e, \hat{i}v$ ) —  $\hat{v}, \hat{u}, \hat{u}, \hat{v}$  sind übergeschrieben. Bei *ie, iv* schwankts zumeist, doch so, daß gewisse Wörter nie  $\hat{i}e, \hat{i}v$  haben, z. B. *die, vient, div, iv, armiv*. In jenen vier Diphthongen soll das Zeichen offenbar die Verschmelzung zweier Vocale in einen Laut ausdrücken und so mag auch in den gedehnten Vocalen  $\hat{a}, \hat{e}$  pp. für die Verbindung  $\hat{a}\hat{a}, \hat{e}\hat{e}$  pp stehen. Durch die Senkung des Strichs auf den zweiten Vocal wird kein Accent ausgedrückt, ich meine:  $\hat{e}i, \hat{i}e$ , ist nicht *eí, íe*, sondern bei unserer Schreibweise von der linken senken sich natürlich alle übergeschriebenen Zeichen nach der rechten Seite. Zum Beweis legt sich bei gedehnten Vocalen der senkende Strich oft über den nächsten Consonanten, z. B. ich finde  $\hat{l}\hat{a}zzen, \hat{s}inen$  pp.

Ich bin übrigens jeder Zeit ungern in Göttingen und mag weder die Gegend (in Vergleich mit der hiesigen schöneren) noch die Leute dort, Besuche scheue ich gewaltig. Müller, der von Breslau hingekommen ist, gefiel mir wohl. Sie rühmen mir Lobek, ich kenne ihn noch gar nicht und weiß blos, daß er über Aeschylus (oder Sophocles?) geschrieben hat<sup>1)</sup>; es ist gut von Ihnen, daß Sie ihn zum Lesen meiner Grammatik und zwar des noch nicht erschienenen zweiten Theils anregen, vor der Stümperei im ersten Theil würde ihm grauen. Die classischen Philologen sind ans Bessere und Feinere gewöhnt, ans Frischere will ich gerade nicht sagen, mancherlei, worauf wir unbedenklich losgehn, muß ihnen unanständig erscheinen. Dies Verhältniß ist mir dieser Tage klar geworden an Schneiders lateinischer Grammatik<sup>2)</sup>, einem tüchtigen Buche, wir haben lange zu thun, bis wir dahin gelangen, dafür liegen uns gewisse Fragen und Aufschlüsse näher, welche die lateinischen und griechischen Grammatiker nicht aufwerfen und liegen lassen. Im Bopp (in seinem Latein und Griechisch) steckt noch katholische Erziehung, er studiert aber lebendig und ordentlich; aus dem gezierten Vorredner Windischmann<sup>3)</sup>

1) Gemeint ist wohl sein „*Specimen observationum criticarum et grammaticarum in Sophoclis Ajacem lorarium*“ (Wittenberg 1803).

2) „Ausführliche, mit möglichst sorgfältiger benutzung der vorhandenen hilfsmittel und nach neuen untersuchungen verbesserte grammatik der lateinischen sprache“, Berlin 1819—21.

3) Bopps erstlingswerk „Über das konjugationssystem der sanskritsprache“ (Frankfurt 1816) hat Windischmann mit ausführlichen „vorerinnerungen“ eingeleitet.

mache ich mir nicht das mindeste; den Nalus<sup>1)</sup> werden Sie gesehen haben, hätten wir erst eine tractable indische Grammatik, dergleichen soll wie ich höre Rask zu Petersburg gearbeitet haben. Bunsen, vermuthlich einer Ihrer Göttingischen Bekannten, soll seit seiner doch nicht so recht geglückten<sup>2)</sup> Heirath mit einer reichen Engländerin faul zu Rom sitzen und Sprachstudium und Indien fahren lassen.<sup>3)</sup>

Meine Fragen über Vater hatten Sie im voraus beantwortet, so war auch ungefähr meine Vorstellung gewesen. Von dieser Art Bildung muß es viel in Sachsen geben, hier zu Land ist sie äußerst selten.

Ihre Chrestomathie<sup>4)</sup> muß nun bald fertig seyn, ich bin begierig Ihre Ansicht von der altdeutschen Prosodie und Metrik genauer kennen zu lernen. Die mir neulich ausgeschriebenene Note über die stumpfen Reime auf *ě, ěn* war mir nicht ganz klar und einleuchtend, ich will aber mit meinen Zweifeln warten, um mir keine Blößen zu geben, und nur bemerken, daß bei Otfried *snĕllo: fóllo* accentuiert ist, nicht *snĕlló, fóllo*. Einige andere Fragen. Das Wesen der Position ist was natürliches und darum in allen Sprachen zu finden, also auch in der deutschen. Doch die Position, welche nicht in dem Worte selbst liegt, sondern deren zweiter Consonant in einem folgenden, anstoßenden Worte steckt, scheint schon von einer mehr künstlichen Beschaffenheit und ich stelle mir vor, daß unsere altdeutschen Dichter nichts davon wissen, *muotĕr Siglĭnt, liebĕz kint*. Analog wäre, daß sich auch im Deutschen Apocopen, Syncopen, Elisionen, Contractionen finden, aber eigentlich mehr in der Prosa, als in der Poesie, d. h. in der Poesie fast nur da, wo sie auch die Prosa hätte, daher fehlen sie in der metrischen Verbindung mehrerer Wörter, wo sie nach denselben Regeln stattfinden könnten, weshalb sie in der Mitte von Wörtern stattfinden. z. B. Nib. *die ěre die ich hĕn, wie balde er dō sprach*. (Beim Otfried ist bekanntlich von der Synaloepe die Rede und die oben und unten punctierten Vocale kommen auch in den Handschriften genug vor, *themō ěuūinigen; sō ih pp*). Der Gothe, welcher in den Wörtern selbst beinahe gar kein Zusammenstoßen einfacher Vocale duldet (Ausnahme: *lailo-un, waiwo-un*) läßt sie in der Rede oder Composition zu, *ga-arman, ana ina*, ich möchte wissen, wie dergleichen ausgesprochen wurde, ver-

1) „*Nalus, carmen sanscritum e Mahabharato; edidit, latine vertit et adnotationibus illustravit Franciscus Bopp*“, London, Paris und Hamburg 1819.

2) „gegüclkten“ verbessert aus „ausgeschlagen[en]“.

3) Vgl. Nippold, Christian Karl Josias freiherr von Bunsen 1, 115. 86.

4) Vgl. oben s. 3 anm. 3.

muthe aber, ohne Verschluckung eines Vocals. Die Poesie scheint freilich manche Buchstabenverhältnisse, die in der Bildung und Geschichte der Wörter unbewußt wirken, für das Verhältniß der ganzen Rede wiederzufinden.

Um auf eine früher Ihnen gemachte Bemerkung zurückzukehren, die Bezeichnung des Schwebelauts durch ' scheint mir bedenklich 1.) weil wir das Zeichen schon für den Accent brauchen und auch da den hohen Ton (*acutus* ' ) vom tiefen (*gravis* ') zu unterscheiden haben. Oder wollen wir den tiefen Ton unbezeichnet lassen, wie den geschärften Laut? Wie aber, wenn schwebender Laut und hoher Ton auf einem Vocale zusammentreffen? 2.) weil es mir schwer scheint, den schwebenden Laut überall auszumitteln, und die leichten Fälle von selbst klar sind. Der leichte Fall ist: wo weder Dehnung noch Position statthat, ist schwebender Laut. (Bedenken macht hier nur, ob man *val*, *casus*, *stam truncus* schwebend oder geschärft, gleich dem heutigen Fall, Stamm ausgesprochen? Da aber anerkannt schwebende Wörter wie *tal*, *lam* darauf reimen, so denke ich hat man jene auch schwebend ausgesprochen, im Gen. *valles*, *stammes* aber geschärft. Heute verwerfen wir die Reime Fall: Thal; Stamm: lahm, weil sich die Aussprache der Nominative geändert hat. Im Mittelhochdeutschen schrieb man nicht dem Reime zu Liebe *val*, *stam* sondern auch in Prosa schrieb man so.) Der schwere Fall ist, daß die Position zwar gewöhnlich die Silbe schärft, aber nicht immer. Nämlich dann nicht, wenn in der Silbe eine noch fühlbare Zusammenziehung vorgefallen ist, oder auch in fremden Wörtern. *wild*, *fand* pp sprach man geschärft, so weit unsre Kenntniß von deutscher Sprache reicht. Hingegen unser neuhochdeutsches scharfes: Berg, Bild sprach man im Mittelhochdeutschen wohl noch schwebend, weil die jetzt vernarbte Contraction gewiß eine Zeitlang fühlbar blieb. Held war schwebend, solange man noch daneben Heled sagen durfte, und blieb es, bis endlich nur die Position *ld* gefühlt wurde. Im Zweifel bedürfte es historischer Zeugnisse, um hinter die schwebende oder geschärfte Aussprache zu kommen, und wo finden wir solche? In den Reimen? hier finden wir *wilde: bilde*, *harte: barte* und vermuthlich galt *bart* für schwebend, wie es noch heute ist (ein undeutsches Wort? Die nordischen Sprachen kennens nicht, im slavischen *brad*, russ. *boroda*, also schwebend). Warum aber, wäre einzuwerfen, sollen hier die Reime nicht für *bilde*, *barte*, geschärft, sprechen, da vorhin *val* und *stam* nach den Reimen schwebend seyn sollte? Ich denke, weil hier die zwei schließenden Consonanten gleich sind, bei *val: tal* aber, wenn man die Aussprache *vall* annehmen wollte, nirgends Reim gewesen wäre. Auch reimen wir heutigestags *hart: Bart*. — Im Gothischen müßte die Bestimmung des Schwebelauts höchst bedenklich seyn. Dem Gothen ist die

Ausstoßung des Vocals bei den Bildungen auf *-l -m -r* sehr gewöhnlich und selbst das männliche Kennzeichen *s* hat wohl früher einen Vocal vor sich gehabt. Hiernach wäre z. B. *snutrs* (*sapiens*) im Althochdeutschen etwa *snozarêr* oder *fugls*, *avis*, *fogalêr*, später *fogal*. Der Laut der Wurzel war im Althochdeutschen sicher schwebend, wie in unserm heutigen Vogel, aber vielleicht war das goth. *u* schon geschärft, wie einige Volksmundarten *Voggl*, *Vuggl* sprechen. In *wairpan* ist die Wurzel nicht allein durch Position, sondern auch durch den Diphthong lang, wenn man will, dreizeitig. Sollte das althochdeutsche *ê* nicht auch von Natur länger seyn als das *e*? Dann wäre auch *wërafan*, *wërfan* mehr als bloß schwebend. — Die neuere Sprache hat sich besonders bei den Contractionen der Conjugation für oder wider den Schwebelaut durch äußere orthographische Mittel zu bestimmen gesucht, durch Einschaltung eines *e* oder *h* (giebt, fährt) oder falls die Schärfung überwog, durch Doppelung des Consonanten (nimmt statt *nimt*). — Sollte die Untersuchung der Versfüße in den mittelhochdeutschen Dichtern für den Fall der schwebenden oder geschärften Aussprache etwas näheres bestimmen? Das wissen Sie besser, als ich. Die Position macht stets lange Silben, sey die Aussprache schwebend oder scharf. Die schwebenden Silben sind, sobald sie betont sind, gleichfalls lang.

Im Falle der Position reimen nicht allein schwebende und geschärfte Vocale, sondern selbst gedehnte auf geschärfte. *hörte*, das eigentlich nur auf *störte*, *enbörte*, *vertörte* paßt, reimt mitunter auf *orte*, *worte* und ebenso *gehört*: *wort*, welches sonst zu *hort* (*thesaurus*) *mort*, *dort* paßt. \*)

Ich muß noch fragen, ob Sie unserm heutigen geschärften *bin* (*sum*) im Mittelhochdeutschen nicht noch den Schwebelaut geben? Reime: *sin*, *zin*, *in* (*eum*) *in* (*eis*) *hin*, *gewin*. *hin* aus *hina* war gewiß noch lange schwebend; *hinnen* stammt aus *hinana*, wie *wannen* aus *wanana* pp. *an* aus *ana* gilt noch schwebend, obschon einige *ann* (geschärft) sprechen. Aber *wan*, *dan* im Mittelhochdeutschen? (vergleiche *wanta*, *danne*).

Ich kann heute nicht weiter schreiben und lasse den unbedeutenden Brief, der auf Ihre reichen Antworten und Fragen so schlecht dient, ablaufen, damit

\*) vgl. *lërte* : *verte* alt. Tit. 137 <143, 3>. Ernst 15<sup>a</sup> <1379>.

*gerërte* : *herte* Flore 6618 <6647>.

*kêrst* : *ferst* — 3242 <3271>.

Im späteren Titulrel sind Reime wie *swërte* : *gehërte*; *lërte* : *gërte*; *swërten* : *berten*; *kërten* : *gërten* pp häufig.

Sie mich nicht eingeschlafen wöhnen; bei besserer Stimmung erfolgt mehr. Verstimmt werde ich dieser Tage durch Censurgeschäfte, die mir aufgelegt worden sind. Von Herzen bin ich

der Ihrige

Grimm.

Sie haben doch in den wiener Jahrbüchern das von Schottky gefundene ambraser Fragment des alten Titurel gelesen?<sup>1)</sup> es enthält 5 oder 6 schöne neue Strophen. In demselben Heft eine merkwürdige Recension Friedrich Schlegels über Rhode,<sup>2)</sup> eigentlich um seine Ansicht von der Genesis mitzuthellen und gegen die Protestanten und Luthers Übersetzung zu ziehen. Viel Geistreiches, aber doch nichts Überzeugendes; die gerühmte Rittersche Erdkunde<sup>3)</sup> zu lesen war Schlegel gewiß zu faul. Daß der Satz vom Abfall des Teufels subintelligiert werden müsse, heiße ich doch allzu kühn vermuthet. Wie paßt die hebräische Sprache in sein System von den Sprachen? Im Einzelnen giebt eine solche Gelehrsamkeit Blößen genug, z. B. bei der Anwendung des goth. *bokareis*!<sup>4)</sup>

#### 16. Von Jacob Grimm.<sup>5)</sup>

Allerhand Fragen.

Das Gedicht die Klage der Kunst (Mus. 1, 64) ist dem Conrad auch untergeschoben. Hätte er gereimt: *oumet* : *soumet* : *geruemet* : *gebluemet* (2, 2)? — *zuht* : *getruht* (11, 5) statt *gedrucket*, oder kann *getruht* sonst was heißen? — S. 70 (28, 2). *ueben* : *betruoben* : *erhüoben* : *gruoben* — *vermide* : *gescheide* (29, 2)? oder was heißt: *lasters geschide*? *consors*. Hängt es mit *scit*, Scheit zusammen? das man nicht von *scheiden* (*separare*) leiten kann.

Bei Heinrich von Morunge 1, 49<sup>b</sup> (MSF 122, 9) reimt *gih* nicht auf *gât* : *vât*. Wie ist zu bessern: *gestât*? Ebendasselbst in Strophe 4 (123, 8) muß

1) Wiener jahrbücher der literatur 8 anzeigeblatt s. 28; vgl. Lachmanns Wolfram S. XXVII.

2) In den Wiener jahrbüchern der literatur 8, 423 bespricht Schlegel Rhodes schrift „Über den anfang unsrer geschichte und die letzte revolution der erde“ (Breslau 1819).

3) „Die erdkunde im verhältnis zur natur und zur geschichte des menschen“, Berlin 1817—18.

4) „Ungleich merkwürdiger aber erscheint, daß Bokhara nach Mirchond . . . in der sprache der alten Maghen den sammelplatz der wissenschaften bedeutet, in der gotischen sprache aber bei Ulfilas bekanntlich *bokareis* ein gelehrter heißt“ Wiener jahrbücher der literatur 8, 461.

5) Ich setze diese undatierten blätter vermutungsweise hierher.